

# Ruuchi, aber Heimetsprooch

Autor(en): **Keller, Hans E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **37 (1972)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859852>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Bistums Basel zuzurechnen ist, hatte sie doch den selben Zweck zu erfüllen. In der Art des Aufbaus den vorhergehenden sehr ähnlich, war sie doch etwas kleiner. Die Masse des Gebäudes betragen 3,70 auf 3,68 m, die Mauerdicke durchschnittlich 30 cm. Der Eingang befand sich südöstlich; links davon war ebenfalls eine Heizanlage eingebaut. Reste dieser von Dr. G. Klahre entdeckten Anlage waren noch gut sichtbar. Der Rauchabzug oder das Kamin besass allerdings kein eigenes Fundament in Form einer Mauerverdickung, sondern wurde direkt durch die Gebäudewand ins Freie geführt. Etliche grünglasierte Blattkachelfragmente deuten wiederum auf einen Kachelofen hin. Interessant war die Feststellung, dass Stücke der gleichen Kachelart im Mauerwerk des Gebäudes zu finden waren.

An Kleinfunden war gar nichts mehr vorhanden, da die Fundstelle — wie gewohnt — schon früher total durchwühlt worden war.

Schliesslich wurde mit einer gezielten Abschreitung und mit vermessungstechnischen Hilfsmitteln versucht, den Standort der auf dem *Pratteler Horn* bezugten *Hochwacht* aufzuspüren. Leider konnten in einem grösseren Umkreis an der in Frage kommenden Stelle absolut keine Spuren oder Indizien dafür festgestellt werden. Allem Anschein nach muss es sich hier um eine kurzfristige provisorische Anlage in der Zeit der Koalitionskriege (Ende 18. Jh.) gehandelt haben.

## Ruuchi, aber Heimetsprooch

*Von Hans E. Keller*

### Vom Wybervolch

Wil mer in einer vo de letschte Nummere vo de «Baselbieter Heimatblätter» e chly übers Mannevolch brichtet hai, sette mer jetz dank au öppis vo dene Uusdrück verzelle, wo d Fraue agönge.

Die meischte bruucht men au hützetag no; e Teil wärde fascht verschwunde sy. Öbs e Verluscht isch? Do chunnts druf a, öb me Freud het an ere saftige Heimetsprooch, wo uf eusem Bode gwachsen isch, an Wörter und Uusdrück usere Zyt, wo me no dütsch und dütlig gsait het, was me meint.

*Zerscht wei mer e chly flattiere*

Lueg jetz do das gmögig Wybervölchli mit sym fyne Göschli (Verkleinerung zu Gosche, niederdeutsch Goske = Muul), und do das Finettli (zu Fino, Finess

= listiger Mensch)! E suber Gfreesli, und chunnt derhär wie zum Drückli us (zu Gfres = Fratze, auch Gesicht). Und das isch au so ne härzige Chrott, zwar e chly ne Bummerli (füllig), nit numme sone Hämpfeli Eländ (schmächtig), so ne Räbeli (abgemagert), vorne e Brätt und hinden e Lade. He nei, aber e Gümperi (Springinsfeld) und e Tanznäscht (gute Tänzerin) mit syne tusig Wuche, dernäben e gueti Seel und e rähti Tante Chummerzhilf (hilfsbereit). Sälbi isch zwar e Zimperli, e Zipperynli (zartes, schwächliches Frauenzimmer), aber kei Gäxnase (Naseweis), nei, sicher au e nättlächtig Gümsemi (hübscher Backfisch).

*Wenn si no chly sy...*

derno het men e Freud ame sone Bünteli (munteres Kind, eigentlich Bündel, Last), ame sone Mucheli (zu Mucheli, Muchle = kleine Schüssel, Tasse) und sone Gwäggeli (zu wackeln) und eme luschtige Strüpfli oder Rüppli (zu rupfen). Wenn si derno afange schwätze, heisst gly: Das het e guets Wäffeli (gutes Mundstück, eigentlich zu Waffle = grosser Mund, Höhlung des Löffels), das git emol e Rätshli (Schwätzerin). Gryn doch nit, du dumms Babeli (zu Barbara, in der Bedeutung: dummes Ding), syg doch nit sone Jomerchreeze (zu Chreeze = Rückentragkorb, in der Bedeutung: stets klagende, weinerliche Person).

*Spöter heisst derno...*

die Plaudertäsche, die Rätshbälle (Schwätzerin), die Rätshbäsi (zu rätsh = Hanfbrechen, übertragen: plaudern, klatschen). Und wie si derhär chunnt, richtig wie ne Tschuri (Fasnachtsnarr), wie ne Lumpediti und Fotzeldorli (Bettelpack), wie ne Dräckgotte (Gotte = Patin). Me chönnt meine, de sygsch dur sibe Heeg duregschloffte, du Haghäx und Tschuppel-Lysi (unordentlich, ungekämmt). Eso chunnt e Lusbösche derhär (Lausemädchen), wie dä Grasaff mit sym Heuel (struppiges Haar). So eim sägen i Gschir-Lysi (nachlässig gekleidetes Weibsbild), e Huschi, wos d Hut alängt, e Hudeli (Hudeln = Lumpen).

*So vom Aluege...*

weiss me natürlig nit, öb eini e Putznäscht (leidenschaftliche Putzerin) isch oder e fuul Pflaschter, e Putztüfel und Fagnäscht (unruhig geschäftige Hausfrau) oder e bequemi Drucke, e Hoogge und e Pflootsch, wie ner im Buech stoht. De gsehsch es einer schliesslig nit uf hundert Schritt a, öb si e rumpel-surigi, räubschi Mohr (übellaunig, unwirsch, Mohr = Zuchtschwein), e faltsches Ripp (böses, verdrehtes Weib) oder e dummi Maugege oder e guetmüetig Dötschli (unbehilfliche Person) isch.

### *Allergattig Huusrot*

chunnt do vüre, wo hützetag fascht nüm zfinden isch: do gits Düpfi und Bappedüpfli (dreibeinige Eisen- und Tontöpfe zum Breikochen, übertragen: einfältige, beschränkte Person). E Pfanneribeli (früher aus Schachtelhalm, später aus Reisstroh angefertigt, übertragen: ein vorwitzig-ungezogenes Ding). E Hutte isch e Ruggechorb gsi, en armi Hutte het me müese beduure. Schachtle und Drucke gits in jeder Huushaltig, die dumme sy nit us Kartong! Au e Bläch isch kei Name zum Flattiere, nit emol e Wäjebläch, me meint dermit nämlich nit grad e «Hübschi und e Fyni»! E Rybyse het men in der Chuchi bruucht zum Rapse, es isch aber au öpper Ungattiger und Unfründlicher gemeint gsi dermit. Au e Räf (Rückentrage) tönt glych wie ne Gassenängeli-Huustüfeli.

### *Us em Tierbuech*

hets natürlig au Usdrück für euser Schimpfwörter-Lexikon. «E du alti Chue, hesch du no Tuube feil!» hets gheisse, wenn en elteri Pärson öppis Dumms oder Unerwartets gmacht het. Und e Chuechlevi het meischtens nit Kleopha gheisse. Au e Chleechue isch zimlich eidütig. E Hätteli isch e jungi Hattle (weibliches Kaninchen, Zibbe), me meint aber au öppen e näts Maitli dermit. E Mueter, wo si dur Dick und Dünn für ihri Chind wehrt, heisst öppen e Gluggere (Gluckhenne), e Gure (zu Gure = schlechte Stute) isch e schlächts, bösartigs Wybervolch. Fahrt eini gärn in der Wält umme, heisst gly, si syg e Wandertübli. Bim Johann Peter Hebel isch e Dosch e Chrott, im Baselbiet heisst e langsame, ungeschickte Möntsch Dooschi, aber au Dotsch. Wenn eini euphemistisch (verhüllend) mit Meersäuli bezeichnet wird, meint men eigentlich e Säu-Möhrli dermit.

### *Nit under jedem Hübli...*

isch e Tübli, zuegee. Aber es isch glych glunge, ass es näben e paar ordliche so vill ungattigi Usdrück git. Das fällt eim erscht uuf, wemme die Begriff e chly zämmestellt. Jä nu, mer wei dank wyterfahre: E Stigele (Leiter-Uebergang an Weidhag) isch fascht s Gegeteil von ere Pflutte (Knödel aus Mehl), die einti lang und dünn, die anderi churz und dick. Wenn zwo lang mitenand schwätze, heisst gly emol: was die Dääre wider z gottebäsele hai (langweilig, zum Ueberdruss schwätzen). Oder es het eine e Füürtüfel zur Frau und e Suurribel derzue, derno isch er gstroft gnueg. Und e Tschoope oder e Tschööpli (zu Tschoope, italienisch giubba = Wams, Jacke) bruucht men au für Pärsonen, me redt derno vomen arme Tschoope. E ganzi Gschicht, und kei schöni, stoht derhinder, wens heisst: «Er hets müese neh, das Möntsch oder das Muschter! O je, wär hürotet und fehlt! Zue de vier letschte Uebername, wo jetz chöme, weiss i kei sicheri Erklärig: e Tschulätte (vielleicht Juliette), eini wo drei Täg Summer und Winter im Wältsche gsi isch; e Drutschle oder e Drutscheli (etwas beschränkte Person); e Tschättere (abgenutztes Werkzeug oder Kleidungsstück) und e Pfluumeboppi. So, das teets!

Und nüt für unguet! Aber hützetag schwätzt me nüm so ungattig, oder?

*Anmerkung:* Die in Klammern gesetzten Ausdrücke stammen zum Teil aus G. A. Seiler, Die Basler Mundart. Basel 1879.

## Zum Andenken an Emil Schreiber (1888-1972)

*Von Paul Suter*

Anlässlich des 50. Geburtstages des Lehrers und Heimatdichters entbot Fritz Ballmer dem Freund und Kollegen in Nr. 1, 1938, der «Baselbieter Heimatblätter» herzliche Glückwünsche. Nun ist Emil Schreiber in hohem Alter nach einem reich erfüllten Leben am 2. Mai abberufen worden. Wir nehmen Abschied von einem markanten und begabten Freund unserer Zeitschrift und bekunden der Trauerfamilie unser herzliches Beileid.

Emil Schreiber, gebürtig aus Wegenstetten/AG, wurde am 13. April 1888 in Rothenfluh geboren. Nach dem Besuch der Primarschule in Rothenfluh und der Bezirksschule in Böckten absolvierte er das Lehrerseminar in Wettingen, worauf er nach Arisdorf gewählt wurde. Mit Erfolg unterrichtete er an der dortigen Primarschule zuerst die mittleren, dann die oberen Klassen bis zu seiner Pensionierung. Der temperamentvolle Lehrer wurde 1920 in den Kantonalvorstand des Lehrervereins Baselland berufen, wo er zunächst als Aktuar und von 1923 bis 1928 als gewandter Präsident der amtlichen Kantonalkonferenz wirkte. Aber auch mit der Dorfgemeinschaft war er eng verbunden, als Organist, als Chor- und Theaterleiter, als Präsident des Schützenvereins und Mitbegründer des Turnvereins. Die Gemeinde ehrte sein segensreiches Wirken 1967 mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Emil Schreiber führte eine gewandte Feder. Als «Migger» verfasste er in der BZ die beliebten Samstagsverse, in denen er mit Humor und Satire Stellung zu verschiedenen öffentlichen Problemen bezog. Aus seinem Dichtergärtlein entsprossen aber auch feinfühlig lyrische Gedichte und kurzweilige Geschichten und Münsterli aus dem Dorfleben. Ein Gedichtbändchen erschien im Verlag Landschäftler, ein Bändchen Kurzgeschichten im Selbstverlag. Einzelne Arbeiten wurden in verschiedenen Bänden der Heimatbücher und in unserer Zeitschrift veröffentlicht. Emil Schreiber war auch als Komponist tätig, indem er verschiedene, eigene Gedichte vertonte und sie durch seinen Frauenchor vortragen liess, wobei er grosse Erfolge erntete.

Mit dem Hinschied Emil Schreibers hat sich der Kreis der heimatlichen Dichter und Schriftsteller wiederum gelichtet. Wir werden diesem kräftigen und profilierten Manne, der offen seine Meinung äusserte und auch zur Zeit der Bedrohung im Zweiten Weltkrieg mutig für seine schweizerische Gesinnung eintrat, ein gutes Andenken bewahren.